

Die berühmtesten 26 Sekunden des Jahrhunderts

Filmdokument Abraham Zapruder bannte die Tat auf Zelluloid – ohne eine schlüssige Darstellung des Geschehens zu liefern

VON MAX HOLLAND

«Ein Symbol» – das Wort ist heute überstrapaziert. Das mag so sein, aber wenn das Wort überhaupt je am Platz ist, dann bei den Bildern, die Abraham Zapruder am 22. November 1963 auf 8-Millimeter-Film bannte.

Der 58-jährige Inhaber einer Damenbekleidungsfabrik wurde ohne eigenes Zutun einer der wichtigsten Dokumentaristen des 20. Jahrhunderts. Und das, indem er einfach auf einem Betonsockel stand in der Dealey Plaza, als Präsident Kennedys Autokolonne vorbeifuhr. Zapruders 26 Sekunden Amateurfilm sind unter den berühmtesten und unzweifelhaft meistuntersuchten Filmen der Fotogeschichte. Über sie wurden Bücher geschrieben, Dissertationen verfasst, Filme gedreht, Stücke geschrieben, Dokufilme gedreht, der Film wurde zum Kunstwerk und zuletzt zur Parodie. Eine der meistbekanntesten Episoden der Sitcom «Seinfeld» ist die Parodie der Szene, wie Oliver Stone in seinem Hollywood-Blockbuster «JFK» 1991 den Zapruder-Film vorführt.

Wie ein Rorschach-Test

Allen Untersuchungen des Films zum Trotz hat er dennoch nie eine schlüssige Darstellung geliefert, was um 12.30 Uhr in der Dealey Plaza wirklich passierte. Stattdessen funktionierte der Film wie ein Rorschach-Test, Anlass zu endlosen Interpretationen, Spekulationen und Entzifferungsversuchen. Nicht zwei Untersuchungsgremien – und es gab mehrere offizielle staatliche Prüfungen – kamen zum gleichen Ergebnis. Auch die vielen Untersuchungen verschiedener grosser Medienorganisationen der USA schafften das nicht.

Wie ist so etwas möglich, wenn man annimmt, dass die tödlichen Schüsse nur auf eine Art und Weise abgefeuert werden konnten?

Das Verstehen beginnt, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der Zapruder-Film von Beginn an eine so mächt-



Aus dem Film: Kurz nachdem JFKs Kopf explodierte: Präsidenten-Gattin Jackie klettert aufs Heck. SCREENSHOT

ge Wirkung auf die Vorstellungskraft hatte, dass man sich das Attentat gar nicht mehr anders vorstellen konnte. Für jedermann, der nicht auf der Dealey Plaza war – und dort waren nur etwa 400 Zuschauer – komprimierte sich das Attentat zu dieser einen und einzigen Darstellung, wie der Kritiker Richard Woodward einst schrieb. So sehr, dass Kennedys Tod ohne die Zapruder-Bilder nicht mehr vorstellbar schien.

Wenn Lee Harvey Oswald, der Hauptverdächtige, sich einem Gericht in Dallas hätte stellen müssen – damals war Präsidentenmord noch kein Verbrechen, das der Bundesgesetzgebung unterstand –, dann wäre der Zapruder-Film ohne Zweifel wichtig geblieben, aber nicht mehr so wichtig. Nehmen wir an, dass der Polit-Soziopath Oswald die Verantwortung für

seine Tat übernommen hätte, dann hätte er die Schuss-Szene aus seiner Warte geschildert, und diese Schilderung hätte sich über das gelegt, was Zapruder gefilmt hatte. Der Film wäre zu einer Art optischen Untermauerung geworden.

Zapruders Film ist unzweifelhaft einer der meistuntersuchten Filme der Geschichte.

Es kam nicht dazu, Oswald wurde am Sonntag drauf im Keller des Polizeihauptquartiers erschossen, und der Zapruder-Film erlangte ein Monopol – überwältigender als Oswalds Sicht vom Fenster des fünften Stocks des Te-

xas School Book Depository. Die unglückliche, nicht gewollte Folge war, dass jede nächste Untersuchung sich auf den Film stützen musste. Drei Schüsse wurden in Dallas abgefeuert und alle drei – nimmt man an –, sind auf dem Film, auch wenn Zapruder vor der Warren Commission freimütig zugab, er hätte nur zwei gehört.

Als die Warren Commission das Attentat im Mai 1964 nachstellte, realisierte sie, dass der Oberkörper des Präsidenten einige Sekunden in Oswalds Blickfeld geriet, bevor Zapruder seine Kamera startete. Zu dieser Zeit wurde diese Beobachtung nicht genügend ernst genommen. Alle US-Marines – und Oswald gehörte zu ihnen – werden ausgebildet, auf den Körper zu zielen. In der Absicht, den Präsidenten des USA zu töten, hätte Oswald wohl bei der ersten Gelegenheit gefeuert. Er

hätte keinen Augenblick länger als nötig gezögert, schon gar nicht für einen Amateurfilmer, von dem er nicht einmal wusste, dass er existierte.

Elf Sekunden zum Feuern

Wenn wir uns einmal befreien von der Auffassung, dass Zapruder das ganze Attentat gefilmt hat – oder dass der Film das ganze Attentat darstellt –, können wir jetzt einsehen, dass Oswalds Waffenhandhabung für einen trainierten Marine kein grosses Kunststück war, auch wenn Oswald kein Meisterschütze war. Er hatte mindestens elf Sekunden, um seinen italienischen Karabiner drei Mal abzufeuern.

Weil es der Warren Commission nicht gelang – ganz zu schweigen den Untersuchungen, die ihr folgten –, eine einzige, schlüssige und überzeugende Erklärung der Schüsse zu liefern, war eine der wichtigsten Gründe dafür, dass der Warren Report innert zweier Jahre, nachdem er publiziert wurde, unter heftige Kritik geriet. Der 50. Jahrestag ist die Gelegenheit, den kollektiven Zwang zu brechen, den der Zapruder Film über die allgemeine Vorstellung hatte. Wenn das gelingt, verliert der Film kaum an Symbolkraft. Aber es würde den Film an seinen angestammten Platz stellen: als ein Element der Beweismittel, und er muss nicht Oswalds Perspektive aus dem fünften Stock ersetzen.

Gleichzeitig würde ein korrektes Verständnis des Zapruder-Films den Warren Report in ein besseres Licht rücken. Seine fundamentalen Schlussfolgerungen würden überzeugender. Aber grundsätzlich müssen wir sie ohnehin nicht infrage stellen.



Max Holland ist Journalist in Washington, DC, und Autor von u.a. *Leak: Why Mark Felt Became Deep Throat* (2012) und *The Kennedy Assassination Tapes* (2004).

2011 war er der wissenschaftliche Hauptberater der TV-Dokumentation «JFK: The Lost Bullet» über das Kennedy-Attentat.

Was, wenn Kennedy nicht ermordet worden wäre?

Kontroverse Über Kennedys Vietnampolitik zum Zeitpunkt seines Todes wird gestritten. Hätte er den Krieg gestoppt?

VON CHRISTIAN NÜNLIST

Für seine Anhänger ist klar: Wäre John F. Kennedy heute vor 50 Jahren aus Dallas lebend zurückgekehrt, wäre der Vietnamkrieg ganz anders verlaufen als unter seinem Nachfolger Lyndon B. Johnson. Kennedy hätte 1965 nicht 100 000 Soldaten nach Vietnam geschickt. Und der Krieg hätte nicht 58 000 amerikanische und über zwei Millionen vietnamesische Opfer gefordert. Die folgenden Argumente werden dafür vorgebracht: Erstens habe Kennedy im Oktober 1963 beschlossen, 1000 US-Militärberater bis Ende 1963 abzuziehen sowie die restlichen 16 000 bis Ende 1965 zurückzuziehen. Zweitens habe er in einem TV-Interview im September 1963 klargemacht, dass die Südvietnamesen den Krieg selbst gewinnen müssten. Drittens hätten enge Berater in ihren Memoiren geschrieben, dass Kennedy die USA nach seiner Wiederwahl 1964 aus Vietnam heraushalten wollte.

Späte Erinnerungen

Widmen wir uns zuerst den Erinnerungen seiner Berater. Theodore Sorensen, Kenneth O'Donnell und Arthur M. Schlesinger, Jr. schrieben zwar zwischen 1969 und 1978, dass Kennedy seinen Rückzugsplan privat gegenüber Senator Mike Mansfield geäußert habe. Interessanterweise ist dieser Geheimplan aber in den Memoiren von

Sorensen (1964) und Schlesinger (1965) nicht erwähnt. Im Gegenteil erwähnte Sorensen damals explizit, Kennedy habe in seiner Vietnampolitik die Extremkurse Eskalation und Abzug vermieden und stattdessen einen Mittelkurs gefahren. Zudem hielt Justizminister Robert F. Kennedy 1964 fest, sein Bruder habe nie ernsthaft einen Abzug aus Vietnam erwägt. Und Außenminister Dean Rusk schrieb 1990 unmissverständlich: «Ich habe mit Kennedy hundert Mal über Südostasien gesprochen. Er hat kein einziges Mal von Abzug gesprochen oder dies auch nur angedeutet. Hätte er einen Abzug aus Vietnam bis Ende 1965 beschlossen, hätte ich es wohl erfahren.»

Kennedys Krieg

Das berühmte Abzugs-Dokument NSAM 263 vom 11. Oktober 1963 muss in einem grösseren historischen Kontext betrachtet werden. Kennedys Vietnampolitik kann inzwischen aus Archivdokumenten und den «Kennedy Tapes» rekonstruiert werden. Daraus wird klar, dass der Vietnamkrieg genauso «Kennedys Krieg» war, wie er ab 1964/65 «Johnsons Krieg» werden würde. Erstens war Südvietnam für die Glaubwürdigkeit der USA im Kalten Krieg sakrosankt. Kennedy entschied deshalb 1961, keine diplomatische Verhandlungslösung des Konflikts anzustreben. Im Mai 1961 definierte er als Ziel der US-Aussenpolitik, dass Südvietnam nicht kommunistisch werden dürfe. Das passte zu seiner kämpferischen Inaugurationsrede vom Januar 1961: «Wir zahlen jeden Preis», so versprach Kennedy damals, um die westliche Freiheit zu schützen. Auch in den



Hätte es diese Bilder aus Vietnam (1968) mit JFK auch gegeben? HO

weit entfernten Dschungeln Vietnams. «Wir werden uns nicht aus Vietnam zurückziehen», sagte Kennedy am 17. Juli 1963. Und im selben TV-Interview vom September 1963, das die Anhänger der Abzugstheorie gerne zitieren, allerdings ohne diesen Satz, sagte er auch, es wäre ein Fehler, sich aus Vietnam zurückzuziehen.

Operation «Ranch Hand»

Zweitens setzte Kennedy auf geheime Operationen, um keine US-Bodentruppen nach Vietnam schicken zu müssen und trotzdem zu verhindern, dass das Land kommunistisch würde. Im November 1961 intensivierte er die amerikanische Unterstützung der südvietnamesischen Regierung, inklusive des geheimen Kampfeinsatzes von immer mehr US-«Militärberatern». Waren bei Kennedys Amtübergabe erst 800 Militärberater in Südvietnam aktiv,

so befanden sich bei seiner Ermordung 17 000 Militärberater in Vietnam – eine dramatische Eskalation. Zudem wurde im November 1961 auch der erstmalige Einsatz chemischer Waffen zur Entlaubung der Urwälder autorisiert. Dieses geheime Programm «Ranch Hand» war ein Vorläufer der ab 1965 eingesetzten «Agent Orange»-Giftstoffe.

Ein folgenschwerer Putsch

Drittens veränderte ein Militärputsch in Südvietnam die Ausgangslage radikal. Tatsächlich gab Kennedy zwar im Oktober 1963 grünes Licht für einen Teilabzug von 1000 Militärberatern bis Ende 1963 und hielt in NSAM 263 auch das Ziel eines Totalabzugs bis Ende 1965 schriftlich fest. Dabei wurde aber betont, dass der anvisierte Abzug vom Erfolg auf dem Schlachtfeld abhängen würde. Als im Sommer 1963 buddhistische Mönche gegen die von den USA unterstützte Regierung von Ngo Dinh Diem rebellierten und sich Einzelne von ihnen aus Protest selbst verbrannten, ermutigte die Kennedy-Regierung dissidente Generäle zum Putsch. Als Diem und sein Bruder am 2. November 1963 erschossen wurden, bedeutete die Verstrickung der USA in den blutigen Militärcoup, dass Kennedy fortan in der Verantwortung stand, der neuen Regierung zu helfen. Der Optimismus, den Krieg mit einer Handvoll Militärberater und Chemiewaffen zu gewinnen, wich 1963 und 1964 der Ernüchterung, dass die Lage in Südvietnam immer instabiler wurde. Die Abzugspläne vom Oktober 1963 verschwanden deshalb wieder in der Schublade.

Und doch wäre der Vietnamkrieg unter Kennedy womöglich anders ver-

laufen als unter Johnson. Im Rückblick ist es beeindruckend zu sehen, wie Kennedy sich im Herbst 1961 gegen den Druck seiner Berater wehrte, bereits damals 8000 US-Kampftruppen nach Vietnam zu entsenden. Im November 1961 drängten die Militärs, Verteidigungsminister Robert McNamara und die Berater im Weissen Haus den Präsidenten zur Amerikanisierung des Kriegs. Doch Kennedy hörte auf warnende Stimmen wie seinen Außenminister Dean Rusk – und lehnte die Forderung nach US-Bodentruppen am 15. November 1961 strikt ab.

Weder allmächtig noch allwissend

Am nächsten Tag hielt Kennedy in Seattle eine aussenpolitische Grundsatzrede, die heute kaum mehr bekannt ist. Die Differenz zu seiner berühmten Inaugurationsrede ist aber bemerkenswert. Sein globaler Aktivismus wich einem neuen Realismus. «Die USA sind weder allmächtig noch allwissend», anerkannte Kennedy. «Amerika macht nur 6 Prozent der Weltbevölkerung aus und wir können unseren Willen nicht den anderen 94 Prozent aufzwingen und deshalb kann es nicht für jedes Problem auf dieser Welt eine amerikanische Lösung geben.» Reden wie diese lassen einen kleinen Hoffnungsschimmer offen, dass Kennedy im eskalierenden Vietnamkrieg anders agiert und entschieden hätte als Johnson – wäre er am 22. November 1963 nicht ermordet worden.

Christian Nünlist ist Senior Researcher am Center for Security Studies der ETH Zürich